

Das Ende des Satzes verblüffte mich: das hohe Niveau des Hebräischen, die Kenntnis der jüdischen Quellen und vor allem die Tatsache, dass das, was hier auf den Tisch gelegt wurde, im Prinzip ein expliziter Vorschlag für eine Feuerpause zwischen der Hamas und Israel war.

Um das Gaza der letzten Jahre zu verstehen, lohnt es sich, auf die Logik einzugehen, die mir in diesem Gespräch auseinandergesetzt wurde. Seit die Hamas im Juni 2007 die Herrschaft erlangt hat, also seit eineinhalb Jahrzehnten, ist der Gazastreifen völlig von der Welt abgeschnitten, sogar vom Westjordanland. Nur zwei Passagen für Personen führen hinein und hinaus: der Erez-Übergang im Norden, der das Territorium mit Israel verbindet, und der Rafah-Übergang im Süden – das einzige Tor nach Ägypten. Der eine wird – ebenso wie der hauptsächlich für den Warenverkehr vorgesehene Übergang Kerem Schalom – von Israel kontrolliert, der andere von Ägypten.

Über ein Jahrzehnt lang war die Ein- und Ausreise nach und von Gaza verboten, außer in dringenden humanitären Fällen. Wer dort wohnte, konnte den Streifen nicht verlassen, auch wenn er wollte. Heute ist der Rafah-Übergang zwar häufig offen, doch die Kosten einer Ausreise nach Ägypten – falls sie überhaupt erlaubt wird – übersteigen die Verhältnisse eines Großteils der Bevölkerung. Denn die Gebühren dafür betragen um die 2000 Dollar, sie fließen direkt in die Kassen der Hamas und der Ägypter.

Während der gleichen Periode stoppte Israel den Warenexport aus dem Gazastreifen zu den beiden für das Gebiet wichtigsten Märkten – Israel und das Westjordanland – fast völlig. Erst seit Kurzem lebt das Exportgeschäft wieder auf. Gleichzeitig saßen die Zehntausenden Arbeiter aus Gaza, die schon jahrzehntelang in Israel arbeiteten und die Räder der Wirtschaft zu Hause mit ihren Löhnen am Laufen hielten, mit einem Mal fest, da sie an der Einreise nach Israel gehindert wurden.

Aus der Sicht Israels endete die eigene Verantwortung für den Gazastreifen mit der Autonomie, dem Abzug der letzten Soldaten und Zivilisten aus dem Gebiet und der Stationierung der israelischen Armee an der internationalen Grenze. Doch Israel hält noch immer Gazas Sauerstoffschlauch in der Hand. Nur der Abbruch der Belagerung, sagen sie einem in Gaza, wird langfristig Ruhe bringen. Das war 2014 in dem Telefongespräch mit dem führenden Hamasfunktionär der Fall und ist es heute noch mehr.

## Eine verlorene Generation

»Du erstickst«, sagte mein Gesprächspartner und imitierte einen Asthmaanfall. »Du kriegst keine Luft, und du kannst nirgendwohin fliehen. Alles sperrt dich ein. Also flüchtest du dich an den einzigen Ort, an dem man in Gaza atmen kann.« Er musste nicht erklären, was er meinte. Vor Jahren hat Arafat eine Redewendung geprägt, weil er zu sagen pflegte: »Wer mir nicht gefällt, wird das Meer von Gaza trinken«. Ironischerweise wurde der Orkus, in den der Gründungsvater die Feinde Gazas schicken wollte, zur einzigen Zuflucht für die jungen Einwohner Gazas – eine ganze Generation flieht vor der erstickenden Realität ausgerechnet dorthin.

Es war im Spätsommer 2019, wir saßen in einem Café in einer der Städte des Westjordanlands. Ganz offensichtlich fühlte sich Marwan fremd hier. Er war 32, gebildet, stammte aus der gehobenen Mittelschicht Gazas. Sein Arabisch war reich und blumig, seine Ideenwelt reichte weit über die Grenzen der klaustrophobischen 365 Quadratkilometer Gazas hinaus. Er lebte erst seit drei Monaten hier, nachdem er eine einmalige Einreisegenehmigung der israelischen Behörden für einen Besuch im Westjordanland genutzt hatte, um zu bleiben.

Damit wurde er jedoch zu einem Palästinenser mit illegalem Aufenthaltsstatus in einer palästinensischen Stadt, die nicht seine eigene ist: Seine Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt, er kann seinen Zufluchtsort nicht verlassen, da er sonst vielleicht von der israelischen Armee aufgegriffen und nach Gaza ausgeliefert würde; er kann kein Bankkonto eröffnen, und es ist schwierig für ihn, Arbeit zu finden oder sich zu entfalten. Wie ich jedoch im Laufe der Unterhaltung erfuhr, ist aus seiner Sicht alles besser als das Leben unter der Herrschaft der Hamas.

Als wir das Café betraten, raunte ich ihm zu, dass es gut wäre, wenn wir einen Tisch fänden, an dem man uns nicht so leicht belauschen konnte. Er lachte. »Du vergisst, mit wem du hier bist. Versuchst du im Ernst, jemandem aus Gaza Vorsichtsmaßnahmen beizubringen?!«

Im Jahr 2018 erreichte die allgemeine Arbeitslosenquote in Gaza eine Rekordhöhe von 52 Prozent. Gut ein Jahr später, im Februar 2020, teilte das Nationale Komitee zur Durchbrechung der Belagerung mit, dass die Quote bei Jugendlichen auf 70 Prozent geklettert sei – die trübe Gegenwart für junge Frauen und Männer, ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Je länger ich mich mit Marwan unterhielt, desto klarer standen mir die Menschen hinter diesen Zahlen und ihr trauriges Los vor Augen.

»Fast jeder in meinem Alter, den ich kenne, sitzt zu Hause. Lauter junge Leute, die einen Universitätsabschluss haben und keine Arbeit finden.« Mitte 2020 waren 72 Prozent der Junkakademiker im Gazastreifen arbeitslos. »Man findet sie an drei Orten: am Meer, zu Hause oder bei den nichtstaatlichen Organisationen (NGO), die bereit sind, sie zu nehmen«, erzählte er. »Viele junge Leute arbeiten dort freiwillig, um ihren Lebenslauf aufzuhübschen und sich so Vorteile im Kampf um die wenigen bezahlten freien Stellen zu verschaffen. Ganz Gaza ist ein Lebenslauf geworden«, lachte er und machte eine Geste, als hielte er eine Menge Papierseiten in den Händen. »Weißt du, wenn das Westjordanland für Gaza geöffnet würde, würden wir es mit Leichtigkeit

erobern. Die Leute aus Gaza haben eine hohe Arbeitsmoral. Sie fürchten sich nicht vor schwerer Arbeit.«

In dem Café lief angenehme Musik, jemand bewegte sich dazu im Takt hin und her. Da fiel Marwan etwas ein. »Ich habe nie in einer Disco getanzt«, sagte er. »Ich hatte noch nie eine Freundin. Ich bin kein religiöser Mensch, und ich trinke gerne Alkohol, aber dreimal darfst du raten – in Gaza gibt es keinen Alkohol, seit die Hamas an der Macht ist. Überhaupt keinen. Hier und da haben wir es mal geschafft, ein paar Flaschen einzuschleusen, hauptsächlich 2014 im Krieg. Wir haben die wenigen Ausländer, die hereinkamen, gebeten, für uns Alkohol zu schmuggeln, weil wir wussten, dass sie während des Kriegs keiner kontrolliert.«

Die Einwohner des Gazastreifens sind bekannt für ihre Pfiffigkeit und ihren Unternehmungsgeist, sie wissen aus jeder Situation das Beste zu machen. Deshalb war ich nicht überrascht, als mir Marwan erzählte, dass er und seine Freunde angefangen hatten, selbst Alkohol zu brennen. »Wir haben es mit YouTube-Videos gelernt, das Problem war bloß, dass immer ein ungefähr 95-prozentiger Alkohol dabei herauskam. Nach einem Schluck war der Abend gelaufen, aber vielleicht war das gerade gut so.«

»Zeig mir Gaza doch mal, als ob du mich dorthin mitnehmen würdest«, bat ich ihn, denn zu diesem Zeitpunkt waren vierzehn Jahre vergangen, seit ich zuletzt dort gewesen war. Ich wollte Gaza durch seine Bewohner erspüren, durch diejenigen, die nicht das Glück gehabt hatten, auf die andere Seite des Grenzzauns zu gelangen, sondern die sich immer noch diesseits davon befinden und sich fast so vorsichtig wie in Nordkorea verhalten, sich fürchten, am Telefon offen zu reden, und auch bei kurzen persönlichen Begegnungen am Erez-Kontrollposten, in den Städten des Westjordanlands oder Israels Krankenhäusern wortkarg bleiben. »Erzähl mir von eurem Alltag. Was macht ihr dort den ganzen Tag?«

»Wir schlagen die Zeit hauptsächlich zu Hause tot, im Internet. Und ersticken. So entstehen die schlimmsten Probleme. Woanders in der Welt gründen Leute in dem Alter schon Familien, und bei uns sitzen sie noch mit Mama und Papa daheim. Ein Teufelskreis von Arbeitslosigkeit, Frust und Geldmangel. Die Eltern sehen, wie ihre Söhne untätig herumhängen. Normalerweise werden sie böse auf sie und drängen sie, sich eine Arbeit zu suchen. Das erzeugt Spannung und Ärger, dicke Luft. Und die Spannung bricht überall aus, in der Familie, bei fremden Menschen auf der Straße.

Ein Teil der jungen Leute lässt sich am Ende dazu verleiten, sich der Hamas oder den anderen Organisationen anzuschließen. Dort bekommen sie eine Funktion und vor allem eine Beschäftigung und ein Gehalt. Aber die schwierige Ausgangslage kann einen auch dazu bringen, andere, konstruktivere Wege einzuschlagen. Indem man sich hinsetzt, nachdenkt und andere als die gängigen Schlüsse zieht, wie sich die Situation für einen selbst lösen lässt. So habe ich es gemacht.«

»Und wie ist die Situation in Bezug auf Frauen? Wie lernt man sich kennen? Wie entstehen Beziehungen?«

»Auch das ist kompliziert«, antwortete er. »Ich, zum Beispiel, bin in eine Privatschule gegangen. Schon von der ersten Klasse an wurden wir zusammen mit Mädchen unterrichtet. Aber die meisten Kinder bei uns lernen getrennt in den staatlichen Schulen und treffen das andere Geschlecht zum ersten Mal an der Universität. Diese Begegnungen sind eine Katastrophe. Die Männer schauen die Frauen

an, als seien sie Außerirdische, die vom Himmel gefallen sind. Die Jungen aus Gaza-Stadt sind dabei noch das geringere Problem. Stell dir mal die Jungen aus dem Süden vor, aus Chan Junis oder Rafah, die mit einer konservativen Stammesmentalität aufgewachsen sind. Sie wissen wirklich gar nichts über Frauen. Vom ersten Augenblick an denken sie an nichts anderes als Sex. Sie machen Frauen zum Objekt, sehen in ihnen ›Sexmaschinen‹, auf die sie einen Besitzanspruch zu haben glauben. Und wenn die Kultur des Islam im Hintergrund steht, macht es das sogar noch schlimmer.«

Müsste man Marwans Generation im Gazastreifen auf einen Begriff bringen, könnte man sie die »Generation der Gewalt« nennen. Diese jungen Leute haben bereits drei bewaffnete Auseinandersetzungen mit Israel erlebt – in Gaza spricht man von Kriegen – und daneben Gewalt und Willkürherrschaft im Inneren.

»Ich habe an einem Ort gelebt, der 24 Stunden am Tag unter Gewalt leidet – von den eigenen Leuten und von außen«, sagte Marwan. »Stell dir nur einmal vor, was das der zarten Seele eines kleinen Mädchens oder kleinen Jungen antut.«

»Welcher Krieg war denn der schlimmste für euch?«, fragte ich.

»Der Krieg 2014. Das Ausmaß der Zerstörung war grauenhaft. Überall sind Häuser eingestürzt und Fenster zersprungen. Aber wir Leute aus Gaza lernen schnell und haben unsere Selbstschutzmaßnahmen verbessert. Wir haben zum Beispiel die Vorhänge an die Fenster geklebt, damit die Glassplitter nicht herumfliegen, gleichzeitig haben wir die Fenster offen gelassen, um den Druck der Explosionen zu mindern. Überall im Haus fanden wir Erdklumpen und Gras, die reingeflogen waren, als eure Kampfflugzeuge uns bombardierten. Du musst dir mal die Wucht der Bombardements vorstellen. Das Problem war, dass dieser Krieg ewig gedauert hat. 51 Tage lang habe ich das Haus nicht verlassen, außer während der humanitären Feuerpausen, und dann auch bloß, um Konserven und Zigaretten zu kaufen.«

Weil man in Gaza selten jemanden trifft, der so fließend Englisch spricht wie er, so erzählte mir Marwan, erhielt er Angebote, als Übersetzer für ausländische Journalisten zu arbeiten, die im Zuge der Operation *Zuk eitan* nach Gaza strömten. Doch sein Vater legte ein Veto dagegen ein.

»Ich habe meinem Vater gesagt, dass sie mir hundert Dollar pro Tag angeboten haben. Er wollte es nicht einmal hören. Auf gar keinen Fall werde er mir erlauben, aus dem Haus zu gehen, meinte er. Es sei einfach zu gefährlich.

Damals musste ständig einer wach sein, wir machten also Schichten. Ich blieb in den Nächten auf, während meine Eltern schliefen, und in der Früh lösten sie mich ab. Das Radio lief die ganze Zeit. Wenn verkündet wurde, dass es ein Bombardement in der Nähe geben könnte, habe ich meine Eltern immer ganz sanft aufgeweckt, damit sie sich nicht so erschreckten. Mit den Kindern in der Familie spielten sie bei uns immer verschiedene Spiele zur Beruhigung. Sie sagten ihnen zum Beispiel, dass es draußen ein großes Festival mit Feuerwerk gäbe – das sei der Grund für den Lärm. Sie haben Geschichten und Märchen erfunden, um sie zu beruhigen und ihnen eine Parallelwelt vorzugaukeln.«

»Und haben sie es geglaubt?«

»Meistens nicht. Die etwas älteren Kinder haben es kapiert. Wenn deine Eltern sich panisch verhalten, wenn dein Vater weint, wenn sich die gesamte Sippe versammelt, um beieinander zu sein, um mit dem Irrsinn draußen klarzukommen, ist es schwer, nichts zu

verstehen. Während des Kriegs haben meine Freunde und ich die ganze Zeit miteinander geredet, um uns auf dem Laufenden zu halten und uns darüber zu informieren, wo aktuell die Zentren der Bombardierungen lagen.

Du weißt ja, bevor eure Armee Gebäude bombardiert, ruft sie an und warnt einen. Wir haben irgendwann angefangen, uns gegenseitig hochzunehmen. Haben einen Freund angerufen und mit verstellter Stimme gesagt: ›Schalom, hier spricht Captain Soundso von der israelischen Armee. Wir warnen Sie, dass Ihr Haus in wenigen Minuten bombardiert wird.‹ Wer solche Anrufe bekam, ist meistens panisch nach draußen geflüchtet, nur um dort auf seine Freunde zu treffen, die dasaßen und sich vor Lachen gekugelt haben. Das hat viel Panik ausgelöst und Desinformationen verbreitet, die viel Ärger gemacht haben.

Mein erstes Mobiltelefon habe ich gekriegt, als ich in der sechsten Klasse war. Du denkst sicher, dass das ein bisschen früh ist oder Luxus. Und anderswo auf der Welt würde das vielleicht auch stimmen – aber nicht in Gaza. Denn dadurch, dass ich nun telefonisch erreichbar war, konnten meine Eltern wissen, wo ich bin, wenn es israelische Angriffe gab. Nach dem ersten Krieg (Operation *Oferet jezuka*, »Gegossenes Blei«, 2008 – 2009), als ich schon erwachsen war, bekam ich eine schwere Angstattacke. Meine Muskeln haben sich völlig verkrampft, woraufhin sie mir die Leistengegend mit Olivenöl massierten und dabei Koransuren rezitierten. Das ist bei uns in Gaza ein sehr verbreitetes Hausmittel zur Behandlung von seelischen Problemen und Stress. Nach jeder Eskalation mit euch blühen die Geschäfte mit solchen Mitteln.«

»Du schilderst die Auswirkungen der Bombardements auf Gaza«, warf ich ein. »Ich möchte daran erinnern, dass das ein Spiegelbild der Situation im Süden Israels ist. Auch bei uns ist unter dem Raketenbeschuss eine vollständig traumatisierte Generation aufgewachsen.«

»Ich hab' gewusst, dass du das sagen wirst«, lächelte Marwan. »Dann will ich dich mal überraschen. Ich gehöre zu einer Gruppe von über hundert jungen Leuten aus Gaza, die eine gemeinsame Vision haben: eine zivile Gesellschaft und eine andere Führung in Gaza. Aus den ganzen Eskalationsrunden seit 2018 haben wir die Konsequenz gezogen, den Israelis auf der anderen Seite des Zauns, die die ganzen Raketen abkriegen, zu helfen. In den letzten Monaten haben wir über Facebook mit Menschen aus dem Süden von Israel kommuniziert und versucht, ihnen unsere Erfahrungen weiterzugeben, die wir beim Umgang mit Raketen gesammelt haben. Vorher, als der Kontakt gerade angebahnt war, haben wir zu unseren Leuten gesagt: Wenn ihr zum ersten Mal Nachrichten austauscht, könnt ihr fluchen. Lasst alles raus. Beim zweiten fragt ihr schon nach dem Namen des Menschen, den ihr vor euch habt, und beim dritten Mal versucht ihr, seine Hobbys herauszufinden. Denn das ist der einzige Weg, die Mauer einzureißen.«

Diese Geschichte überraschte mich tatsächlich. »Wenn man unter solchen Umständen lebt wie ihr, ist es nicht selbstverständlich, keinen Hass zu entwickeln«, sagte ich.

»Ausgerechnet der Krieg hat mir Zeit zum Nachdenken gegeben«, erwiderte er. »Ich bin mit dem Bewusstsein auf die Welt gekommen, dass Israel der große Feind ist, der Satan, der mich töten will. In den langen Stunden, die ich im Krieg zu Hause verbringen musste, habe ich mich in eure Thora vertieft. Mir ist klargeworden, dass ihr nicht meine